Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 32 (1972)

Artikel: Tod als letzte Entscheidung

Autor: Boros, Ladislaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TOD ALS LETZTE ENTSCHEIDUNG

von Ladislaus Boros

Es kann in diesem kurzen Vortrag gewiß nicht darum gehen, die einzelnen Argumente, die ich in meinem Buch «Mysterium Mortis – der Mensch in der letzten Entscheidung» und in anderen Veröffentlichungen entwickelt habe, neu darzulegen. Die im genannten Buch vorgetragene Hypothese lautete: «Im Tod eröffnet sich die Möglichkeit zum ersten vollpersonalen Akt des Menschen; somit ist der Tod der seinsmäßig bevorzugte Ort des Bewußtwerdens, der Freiheit, der Gottbegegnung und der Entscheidung über das ewige Schicksal.»

Aussage der Hypothese

Durch diese ein wenig zu akademisch formulierte Aussage (in der philosophische und theologische Erwägungen eng miteinander verknüpft sind) wollte ich folgendes andeuten: Erst im Moment des Todes kann der Mensch die Fremdheit seines eigenen Daseins ablegen; erst im Tod wird er seinsmächtig genug und innerlich genügend gesammelt, um Christus ganzheitlich, mit allen Fasern seines Wesens begegnen und sich ihm gegenüber endgültig entscheiden zu können. Im Moment des Todes hätten wir also – nach der von mir vorgeschlagenen Hypothese – noch eine Möglichkeit der Entscheidung, genauer, erst im Tod hätten wir die erste Möglichkeit einer ganzheitlichen, vollpersonalen Stellungnahme. Nach dieser Hypothese hätte also jeder Mensch die Möglichkeit, sich im Tod Christus gegenüber im Vollbesitz seiner Kräfte, in völliger Klarheit und in ganzheitlicher Freiheit zu entscheiden.

«Im Tod». Sehr viel hängt davon ab, daß man diesen Ausdruck richtig versteht. Es handelt sich nicht um den Zustand «vor dem Tod». Man kann wahrhaftig nicht annehmen, daß im Zustand von körperlichen Qualen der Agonie, in der Stumpfheit des Sterbens, jemand den ersten vollpersonalen Akt seines Lebens setzt. Es handelt sich aber auch nicht um den Zustand «nach dem Tod». Unser ewiges Schicksal nach dem Tod steht für immer fest. Im Tod sind wir dermaßen «endgültig» geworden, daß nachher an dieser Endgültigkeit

nichts mehr zu ändern ist. Es geht hier vielmehr um den «Moment des Todes» selbst. Wenn die Seele den Leib verläßt, erwacht sie plötzlich zu ihrer reinen Geistigkeit, wird ganz von Licht und Helligkeit erfüllt. Sie versteht augenblicklich alles, was ein geschaffener Geist erkennen und verstehen kann. Sie sieht ihr ganzes Leben zusammengefaßt in eine einzige Ganzheit. Sie entdeckt darin Gottes Ruf und Führung. Sie steht auch vor der Ganzheit der Welt und sieht, wie darin der auferstandene Herr – der ja nach dem Zeugnis des Epheserbriefes in seiner Auferstehung und Himmelfahrt das All erfüllte – als das letzte Geheimnis der Welt leuchtet. Da steht nun der Mensch im Tod, frei, wissend und fähig, eine endgültige Entscheidung zu treffen. In dieser Entscheidung vollzieht er die höchste und klarste Christusbegegnung seines Lebens. Es ist jetzt unmöglich für ihn, an Christus vorbeizugehen. Er muß sich entscheiden. So oder so. Das ist das Gericht. Was da, im Tod, entschieden wird, bleibt in Ewigkeit, da der Mensch sein ganzes Wesen in diese Entscheidung hineinwirft, ganz zur Entscheidung wird. Als so Entschiedener lebt er für immer. Die ganze Ewigkeit des Menschen wird nichts anderes sein als die seinshafte Entfaltung dessen, was in diesem Augenblick geschieht.

Bis zu seinem Tod «besitzt» der Mensch sich selbst noch nicht. Er liegt in seinen Sehnsüchten unaufhörlich sich selbst voraus, vermag sich nirgends einzuholen. Er lebt in einer inneren Zerrissenheit und ist deshalb unfähig, das zu leisten, wozu er in seinem eigentlichsten Wesen berufen ist. Sein Leben kann sich während seines Lebens nicht entfalten. Sein eigenes Wesen liegt ihm immer voraus. Er «ist» im ursprünglischsten Sinne des Wortes noch nicht; er ist stets nur im Werden. Deshalb bleibt der Mensch auch fremd in der Welt, fremd den Dingen, den Personen und den Ereignissen gegenüber. Vor allem aber: sich selbst ist und bleibt er ein Fremdling. Um zu sein, stürmt er in die Zukunft hinein. Dadurch streift er gleichsam nur seinen jeweiligen Augenblick; er streift gleichsam sein eigenes Leben und lebt es nicht wirklich. Er kann sein Leben nicht entfalten, sein Wesen nicht in einer ungeteilten Gegenwart leben. Erst in dem Moment, da er nicht mehr in die gleiche, zerstückelte Zukunft hinein weitergeht, kann er sein Wesen verwirklichen. Da stauen sich die Ströme seines Lebens auf und er «ist» endlich. Er lebt nicht mehr wie ein dahinreißender Bergbach, sondern wie ein ruhiger Bergsee, klar und tief, die ganze Welt in ihrer Fülle spiegelnd. Dieser Moment kann erst im Tod eintreten. Erst im Tod geht es nämlich einfach nicht mehr

«weiter», in die gleiche Richtung, in die leere Offenheit der Zeit. Im Tode bricht für uns ein Leben an, das aus einer unaufhörlichen Gegenwart besteht. Erst im Tod erreicht der Mensch die totale Einheit seines Wesens. Er entkommt der allseitigen Beengung seiner Existenz und tritt in eine Tiefendimension der Welt ein, ins Herz des Universums.

Begründung der Hypothese

Die schönsten Gotteserfahrungen unserer Existenz liegen immer an der Oberfläche. Unsere Beziehung zu Gott ist unwirklich, unsicher und ohne bleibenden Bestand: ein flüchtiges Aneinander-Vorbeigehen. Jeder Mensch lebt an der Oberfläche, gerade indem und insofern er Mensch ist. Eine seltsame Unfähigkeit herrscht in unserem Innern: die Unfähigkeit, das Einzig-notwendige zu sehen und zu tun. Wie soll aus diesem auseinandergerissenen Leben eine verklärte Welt aufsteigen? Versuchen wir anhand einer knappen Analyse menschlichen Daseinsnachvollzugs die «Seinsunfähigkeit» des Menschen aufzuzeigen. Der erste Anhaltspunkt wäre:

Der Mensch ist unfähig, die Fülle seiner Sehnsucht zu erleben. Sein Wollen ist aufgespalten zwischen der Maßlosigkeit des Anspruchs und der Begrenztheit der Verwirklichung. Mit unerbittlicher Notwendigkeit verlangt der Mensch nach einem Mehr, nach etwas Unerreichtem. Etwas Geheimnisvolles lebt in ihm, das seine Taten immer weiter vorantreibt zu neuen Zielen und Verheißungen. In jedem einzelnen Tun zielt der Mensch ins Unendliche, obwohl das, was er konkret erreichen möchte, immer Endliches ist. Soviel auch der Wille aus eigener Kraft erlangt haben mag, die Verwirklichung entspricht immer noch nicht dem geheimen Wunsch aus dem sie hervorging.

Dies alles bedeutet, daß der Mensch eine Dynamik auf das menschlich Unerreichbare, auf das Absolute in sich trägt. Es ist schwer, diese Spannung auszuhalten. Ein solches auf das Absolute hin aufgebrochenes und zugleich beengtes Leben ist unendlich belastend. Deshalb versucht der Mensch nur zu oft, das Vorläufige als endgültig anzunehmen. Er bleibt aber dabei – vielleicht uneingestanden – unglücklich und unerfüllt. Das menschliche Leben könnte sich erst erfüllen, besser, der Mensch als Mensch wäre erst dann geboren, wenn die menschliche Sehnsucht, der Drang nach Unerreichbarem, sich plötz-

lich mit seinem eigentlichen Gegenstand konfrontiert sähe, wenn das Absolute, das Unerreichbare im konkret nachvollzogenen Erlebnis leuchtend vor ihm stünde. Das wäre der Augenblick seiner eigentlichen Geburt als Mensch. Die totale Christusbegegnung im freien Gegenüber ist in die Struktur der Sehnsucht eingeprägt. Noch deutlicher zeigt sich diese Beschaffenheit menschlicher Existenz in jenem geheimnishaften Ereignis, das wir Erkenntnis nennen. Auch hier offenbart sich:

Der Mensch greift in seiner Erkenntnis auf das Absolute voraus. Erkennen bedeutet, daß der Geist eine greifbare Wirklichkeit in sich selbst aufnimmt. Durch diese Verinnerlichung verschiedener Einzelgegenstände der Welt beginnt der Mensch sich in seiner Umgebung auszukennen. Er versteht langsam, wie sich die Dinge, Lebewesen, Menschen verhalten. Doch all das ist nur vereinzeltes Wissen. Der Mensch versucht immer wieder, diese «Erkenntnisbrocken» in ein «System» zu bringen und scheitert dabei weitgehend. Gerade dabei erfährt er, daß er eine Ahnung von etwas Größerem und Umfassenderem hat, von etwas, das keineswegs aus seinen Einzelerkenntnissen zusammensetzbar ist. Von dort her wird ihm bewußt, daß sein Wissensdrang unendlich mehr ist als nur Neugier. Sein Geist wurde immer schon von einem Absoluten angezogen, von der Fülle des Seins.

Der Mensch erkennt also einerseits immer nur Begrenztes, strebt aber gleichzeitig, ja vorausgehend über all das hinaus ins Unbegrenzte, ins Seinshaft-Grenzenlose. In jedem konkreten Erkenntnisakt wird das Ganz-Andere mitbewußt und mitverlangt. Dieses thematisch nirgends heimgeholte Hineinragen des Geistes ins Ganz-Andere ist der Grund und die Ermöglichung aller sonstigen Erkenntnisse. Vollenden würde sich der Mensch im Bereich seiner zwischen Begrenztem und Unbegrenztem aufgespaltenen Erkenntnis erst, wenn das Absolute für sie zu einer konkret faßbaren Wirklichkeit würde. In jedem Erkenntnisakt verlangt der Mensch nach diesem unausdenkbaren Ereignis, nach der Begegnung mit dem begrenzt gewordenen Unbegrenzten, mit Christus.

Diese paradoxe Beschaffenheit menschlicher Existenz tritt noch mehr im Nachvollzug menschlicher Liebe zutage: *Die menschliche Liebe übersteigt jede Verwirklichung.* In der Liebe gehen zwei Personen eine Seinseinheit ein, indem sie seinshaft aussprechen «wir». Liebe besteht in einem Seinsaustausch, in einem Vorgang, wodurch zwei Menschen

ganzheitlich voneinander her leben. Das Sein des einen wird zur Begründung des Seins des anderen im gegenseitigen Geschenk. Damit haben wir schon ein Letztes menschlicher Liebe berührt: Was in der Liebe wirklich gemeint ist, übersteigt jegliche existentielle Verwirklichung. In der Liebe geschieht ein Vorgriff auf das Ganze des Seins, da sie ein Begrenzt-Seiendes unbegrenzt bejaht. Somit ist das Ziel der Liebe wesenhaft mehr als alles, was von der Liebe in die Tat heimgeholt werden kann.

Ein Geschöpf in seiner endlichen Zerbrechlichkeit wird in der Liebe zum Gegenstand unseres Strebens ins Unendliche. Das Geliebtsein ist somit eine Zumutung, der niemand gewachsen ist. Menschliche Liebe ist menschlich unvollendbar. In ihr – in ihrem ernsten, reifen und ehrlichen Nachvollzug – wird immer ein Absolutes mitgemeint und mitangestrebt. Vollenden könnte sich diese Liebe erst, wenn das Absolute, das Unendliche sich in einem endlichen Menschen als die liebenswerte Liebe der freien Seinsbejahung darstellen würde in restloser Klarheit.

Schauen wir diese ansatzhaft entwickelte Analyse menschlicher Sehnsucht, Erkenntnis und Liebe zusammen. Im Sinnmittelpunkt all dieser Daseinsvollzüge steht eine klare, freie, gesamtpersonale Begegnung mit Christus, mit dem bedingt gewordenen Unbedingten, als dem Punkt Omega, der Bedingung der Möglichkeit restloser Menschwerdung. Erst in dem Augenblick, da dies in existentieller Restlosigkeit sich einstellt, ist der Mensch geboren. Wir sehen schon, daß unser kurzer Entwurf der menschlichen Daseinsstruktur bereits eine wichtige Aussage über den Tod in sich schließt (und zwar im Sinne der eingangs formulierten Hypothese der Endentscheidung im Tode). Erst im Tode wird der Mensch vollkommen Person; erst im Tode kann er sein Heil endgültig erlangen in einer freien Selbstauszeugung des eigenen Wesens im Angesicht Christi.

Ich möchte diese Schlussfolgerung durch zwei Überlegungen – durch eine negative und eine positive – bekräftigen.

Ergänzende Begründungen

Erste Überlegung: *Die innere Zerrissenheit des Menschen.* Der Mensch hat seine konkrete Vorhandenheit nicht ausgewählt, sondern sie, mit all ihren Vor- und Nachteilen, von den Eltern, von der engen Familiengemeinschaft, vom objektiven Geist des ihn umgebenden

kulturellen Milieus, von der Entwicklung der Menschheit, ja darüber hinaus vom Entstehen des Menschen aus vormenschlichen Formen bekommen.

So entstand nach und nach ein Fremdmaterial, aus dem er sich zur Person gestalten soll. Diese fremde, von den andern erzeugte, aufgebaute und mitbestimmte Vorhandenheit bedeutet für ihn eine wesenhafte *Lebensbegrenzung*. Während seines irdischen Lebens drängt er danach, seinem eigentlichen, aber ihm selbst noch fremden Innern zum Durchbruch zu verhelfen. Er arbeitet aber gleichsam an einem schon geformten, bereits fertigen Material, an seiner vorgegebenen Situation in der Welt. Er vermag die Fremdheit und Undurchsichtigkeit seiner Vorhandenheit nie ganz zu überwinden.

Die erste Möglichkeit, das zu sein, wonach er sich in seinem Innern sehnt, was er aber trotzdem nicht sein kann, kommt erst, wenn er seine begrenzte, fremde Vorhandenheit ablegen und einen neuen, frei nach seinem Geist gestalteten Wesensausdruck erhalten, ja sich selbst erschaffen wird, in seinem Tod.

Seine oberflächliche Vorhandenheit bedeutet aber auch eine *Zeitbegrenzung* für ihn. Der in seinem Wesen gespaltene Mensch vermag die Aufeinanderfolge der *Zeitmomente* nicht zu beherrschen. Er tritt nur je für einen Moment ins Sein. Die jeweilige Gegenwart, die ihm gegebene «Zeiterstreckung» genügt aber nicht, um darin den vollen Reichtum seiner Innerlichkeit zu verwirklichen. Sein Leben kann sich nicht entfalten, sein Wesen kann nie zu einer ungeteilten Gegenwart werden. Die Fülle des Augenblicks zu leben, steht nicht in seiner Macht. Er «ist» im eigentlichen Sinne des Wortes noch nicht, er «ek-sistiert» bloß, lebt immer «außerhalb seiner Eigentlichkeit». Erst im Moment, da es nicht in die gleiche, zerstückelte Zukunft hinein «weitergeht», kann er sein Inneres in ungeteilter Gegenwart leben. Dieser Moment kann sich aber erst im Tode einstellen. Erst im Tode geht es nicht mehr weiter in die unbestimmte, leere Offenheit.

Zweite Überlegung: *Die Menschwerdung des Menschen.* Stellen wir uns ein Menschenleben vor, das sich, gemäß der ihm innewohnenden Dynamik, von der Geburt bis zum Tode voll verwirklicht hat. Was vollzog sich in einer solchen Existenz? Wir entdecken in ihr eine zweifache Lebenskurve. Im Schnittpunkt der zwei Linien erfassen wir den Vorgang des Todes.

Der «*äußere Mensch*». Dieser Ausdruck steht hier nicht einfach für den Leib, sondern bezeichnet den ganzen Menschen, insofern er mit

seiner gesamten Existenz, mit Leib und Seele, dem Äußeren zugewandt ist. Was ist dieses Äußere? Zunächst einmal ein Wachstum der biologischen Kräfte, ein Sichentfalten und Reifen des Organismus, eine fortschreitende Differenzierung und Spezialisierung der einzelnen Fähigkeiten (Entfaltung des Wissens, Erweiterung des Erkenntnishorizontes, Erwachen zur Freiheit, Freundschaft und Liebeshingabe). Der Mensch «erobert» die Welt in ihren verschiedenen Bezügen: die Welt der Dinge, des Erkennens und des Du. Die Existenz wächst in die Welt hinein und entdeckt in sich die Kräfte der Gestaltung. Indem aber der Mensch sich in diesen Weltauftrag «hineinwirft», fängt das Äußere an, seine Existenz aufzuzehren. Auch in der Aufgabe der Weltbeherrschung versagt der Mensch zusehends. Es enthüllt sich ihm die Armseligkeit des Daseins. Es wird ihm bewußt, wieviel Chancen er im Leben verpaßt hat. Überall bemerkt er Grenzen. Alles wird zur «Tretmühle des Alltags» mit all den Pflichten, Müdigkeiten und Enttäuschungen, die dieser Alltag mit sich bringt. Mit erschreckender Klarheit sieht der Mensch, daß er im Wesentlichen versagt hat: In der Ehrlichkeit, Freundschaft, Demut und Liebe. Das Leben verliert an Frische, Ansporn und Neuheit. Der «äußere Mensch» hat sich «aufgerieben». Ein Schicksal, dem niemand entgehen kann.

Der «*innere Mensch*». Ist dies aber das Ganze menschlichen Lebens? Gerade in der Erfahrung der eigenen Grenze, in den Krisen der Existenz, in der «Aufreibung des äußeren Menschen» baut sich etwas auf, das wir mit dem Wort «Person» bezeichnen könnten. Die Energien des «äußeren Menschen» werden in eine «Innerlichkeit» verwandelt. Es entsteht der «reife Mensch»: etwas Verborgenes; eine Existenz, die sich in ihrer Beengung ins Unendliche hineinleben kann. Aus seiner Äußerlichkeit sammelt der Mensch ein «Inneres»: er wird zum Seinszentrum. Gerade, indem er sein Leben durch die Ereignisse des Alltags aufreiben ließ, entstand in ihm eigentliches Leben.

Verlängert man die Linien dieser Dialektik menschlicher Eigentlichkeit, zieht man daraus die letzte Konsequenz, so entsteht das folgende Bild des Todes: Im Tode, im totalen Verlust der Äußerlichkeit entsteht totale Innerlichkeit. Also wird der Mensch erst im Tode vollkommen er selbst, zur endgültigen Person, zum restlos selbständigen Seinszentrum. Im Tod wird der Mensch endgültig «erwachsen»; frei, wissend und unbeengt; fähig eine endgültige Entscheidung zu treffen. In dieser Entscheidung vollzieht er die klarste Christusbegegnung seines Lebens.

Will man den Vorgang des Todes sinnbildlich ausdrücken, so drängt sich das Bild der Geburt auf. In der Geburt wird das Kind gleichsam gewaltsam aus der Enge des Mutterschoßes gedrängt und muß das Beschützende, das Gewohnte, das Heimliche verlassen; es wird ausgeliefert und von einem ganzheitlichen Untergang bedroht. Zugleich eröffnet sich vor ihm eine weite, neue Welt, ein neuer Weltbezug, die Welt des Lichtes, der Farben, der Bedeutungen, des Mitseins und der Liebe. Ähnliches geschieht im Tode mit dem Menschen: gewaltsam wird er aus der Enge seiner bisherigen Weltlichkeit herausgenommen. Gleichzeitig gelangt er zu einem neuen, wesenhaften, sich bis in die Weite des Weltseins erstreckenden Weltbezug. Der Mensch geht also einerseits wirklich unter im Sinne einer Nichtung, eines gewaltsamen Entzugs seiner Leib-Weltlichkeit; zugleich taucht er unter bis zu den Wurzeln der Welt und erhält dadurch einen kosmischen Daseinsbezug, eine totale Weltpräsenz. Dieser Weltgrund, in den der Mensch sterbend hinuntersteigt, ist seinem Wesen nach christusoffen, transparent also auf den Urgrund alles Seienden. Der Mensch wird im Tode auch all dem gegenübergestellt, wonach er immer in der Tiefe seiner Sehnsucht verlangt, was er in allen seinen Erkenntnissen schon immer vermutet, wohin er in all seinem Wollen unbewußt strebt, was er in all seinem Lieben im Grunde umarmt. In all dem wird er dem Herrn der Welt gegenübergestellt. An diesem metaphysischen Ort wird er seine endgültige Entscheidung treffen.

Christus steht da, vor dem Menschen, im Tode, klar gesehen, leuchtend wahrgenommen und ruft ihn mit der Gebärde der erlösenden Liebe zu sich. Der Mensch hat sich nur zu entscheiden. Das Gericht hängt von ihm ab. Christus wird ewig so dastehen, mit der Geste der rufenden und schenkenwollenden Liebe. Wenn der Mensch sich gegen Christus entscheidet, ändert das nichts an Christi Liebe. Diese Liebe wird ihn aber ewig brennen, weil er sie ewig zurückweist. Wenn er sich aber für Christus entscheidet, so wird die gleiche Liebe Christi zum ewigen Licht für ihn und zur endgültigen Vollendung im grenzenlosen Glück.

Folgerungen aus der Hypothese

Gott ist nicht kleinlich. Er ist ein wirklich großer Herr. Niemand wird verdammt nur weil der Zufall es so wollte; weil er plötzlich durch einen Unfall in die Ewigkeit abberufen wurde; weil er Gott

während seines Lebens nie richtig kennengelernt hatte; weil er in eine Familie hineingeboren wurde, in der er die Liebe nie erfuhr und deshalb auch nicht verstehen konnte, was das Wesen Gottes ist; weil er sich vielleicht gegen einen Gott, in dem er nur einen Gesetzesgott, einen schrecklichen Tyrannen sah, gewandt hat; weil er von Menschen gehaßt, verworfen, verkannt und innerlich verwundet wurde und so gegen alles in Auflehnung geriet, auch gegen Gott.

Aber umgekehrt erreicht niemand das ewige Heil, nur weil er fromme Eltern hatte; weil ihn seine bürgerlichen Vorurteile davor bewahrt haben, das Böse, das er so gern getan hätte, zu tun; weil er die Chance hatte, die Milliarden Menschen nicht haben, in einem Erdteil aufzuwachsen, wo man immerhin gelegentlich noch etwas von Christus hören kann; weil er zufällig ein angenehmes Wesen besaß und so auch erfuhr, was Geliebtwerden heißt, und es ihm dann auch nicht schwer fiel, daran zu glauben, daß auch Gott ihn liebt.

Man wird nicht verdammt, ohne sich mit seinem ganzen Wesen, in völliger Klarheit und Überlegung gegen Gott entschieden zu haben. Man wird aber auch nicht vergöttlicht, ohne Gott in innigster Begegnung mit allen Fasern der Seele umarmt zu haben. Wo man geboren wurde, wann man gestorben ist, was für einen Charakter man als Erbe bekam, spielt dabei gar keine Rolle. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich in völliger Klarheit für oder gegen Christus zu entscheiden.

In dieser – von mir hypothetisch vorgeschlagenen – Perspektive kann man besser verstehen, daß das Gericht und der universale Heilswille Gottes Begriffe sind, die untereinander einen tiefen Entsprechungszusammenhang aufweisen. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, wenigstens einmal, Christus dem Auferstandenen zu begegnen, ihn ganz persönlich zu erkennen. Ein jeder Mensch hat diese Möglichkeit. Selbst die Heiden, jene Milliarden, die noch nie etwas von Christus gehört haben, selbst die zu Heiden gewordenen Christen, denen wir vielleicht einen langweiligen und wirklichkeitsfremden Gott gepredigt haben, den sie nie richtig schätzen und lieben lernen konnten, selbst jene Menschen, die religiös und moralisch einfach Kleinkinder geblieben sind, obwohl ihre sonstigen Fähigkeiten sich durchaus normal entwickelten und die sich in der komplizierten Struktur des heutigen Lebens durchaus mit Erfolg zurechtfinden können, selbst jene Menschen, die Gott hassen, weil sie in ihm zum Beispiel ein Mittel der «kapitalistischen Ausbeutung» sehen und ihn in seinem eigent-

lichen Wesen nie erkannt haben, selbst die Schwachsinnigen und seelisch Unentwickelten, die nie richtig etwas verstehen konnten, selbst die ungeborenen und ohne Taufe gestorbenen Kinder und schließlich, selbst wir, die zu schwach sind, das Gute zu tun, und deren Herz so kühl und leer bleibt. Alle haben die Möglichkeit, in der Perspektive unserer Hypothese, ihr Heil in einer ganzheitlich-personalen Begegnung mit Christus zu erlangen.

Oft wird gegen diese Hypothese (Tod als letzte Entscheidung) der folgende Einwand vorgetragen: «Wenn wir im Tod noch eine letzte Möglichkeit der Entscheidung haben, warum sollen wir uns dann beeilen und jetzt anfangen christlich zu leben? Keineswegs! Denn: Was und wer gibt ‚mir' die Sicherheit, daß ‚ich' im Tode die richtige Entscheidung treffe? Der Ausgang dieser letzten Entscheidung wird von mir selbst abhängen. Es gibt keinen andern Maßstab, die Aufrichtigkeit meines Wunsches nach Bekehrung zu messen als die Bekehrung selbst. Was ich in der Zukunft sein möchte, muß ich in der Gegenwart anfangen. Ich muß mich durch die vielen kleinen Einzelentscheidungen meines Lebens in die große, allerletzte Entscheidung im Tod einüben. Ich muß mich bekehren und zwar gleich, wenn ich aufrichtig die Bekehrung im Tod wünsche. Jedes Aufschieben ist eine existentielle Lüge. Ich kann nicht einfach gedankenlos dahinleben und alles der letzten Entscheidung überlassen. Wer kann dafür bürgen, daß ich am Ende noch die ganze Orientierung meines Lebens umwerfen werde? Der Gedanke einer letzten Entscheidungsmöglichkeit im Tod mindert also unsere Heilswachsamkeit überhaupt nicht. Eher im Gegenteil!

In verschiedensten theologischen Fragen gibt diese Hypothese eine einfache und menschliche Lösung. Ich erwähne hier nur das Problem des Fegfeuers. Aus dem Gesichtspunkt der hier vorgetragenen Hypothese wäre unser Tod, das heißt der Moment unserer endgültigen Entscheidung für Christus, zugleich unser Fegfeuer. Der Ort der Reinigung ist sicher keine riesige Folterstadt, kein kosmisches Konzentrationslager, in dem jammernde, klagende und seufzende Kreaturen von Gott bestraft werden. Gottes Gedanken können nicht so grotesk und unwürdig sein. Vielmehr ist die Begegnung mit Christus, das Hineingehen in seinen liebenden Feuerblick, unsere endgültige Läuterung. Voller Liebe und gnadenreich blickt Christus auf den ihm entgegenkommenden Menschen. Sein Schauen glüht aber zugleich bis ins Innerste, Verborgenste und Wesentlichste des Menschen-

daseins. Gott im Feuerblick Christi zu begegnen ist zwar einerseits die höchste Erfüllung unserer Liebesfähigkeit; es ist aber andererseits auch das schrecklichste Leiden unseres Wesens. In dieser Perspektive wäre das Fegfeuer nichts anderes als der Durchgang durch das Feuer der Liebe Christi, ein augenblicklicher Vorgang der Christusbegegnung im Tode. Bei dieser Begegnung bricht die Gottesliebe aus den Tiefen des menschlichen Daseins hervor. Sie muß dabei gleichsam die Schichten und Ablagerungen unserer Selbstsucht durchbrechen. Das ganze Dasein muß sich dem liebend entgegenkommenden Christus öffnen. Je härter und mächtiger diese Ablagerungen der Selbstsucht sind, desto schmerzhafter wird auch der Ausbruch der Gottesliebe aus unserem Dasein, desto mehr muß uns die Christusbegegnung läutern. Die einzelnen Menschen würden also einen persönlich je verschieden intensiven Läuterungsvorgang im Augenblick des Todes durchmachen. So wird aus dem Unterschied der im Fegfeuer verbrachten Zeit ein Unterschied in der Intensität der Läuterung.

Hier öffnet sich uns vielleicht ein Zugang zum innerlichen Verständnis des Himmels. Indem nämlich der Mensch in seinem liebenden Aufbruch zu Christus den Schrecken der Gottbegegnung durchlitten hat, ließ er alles hinter sich, was an Gott bedrohlich ist für unser endliches Wesen. Die Bedrohung ist nun überwunden und der Mensch kann eintreten in die Erkenntnis und in die Liebe Christi, worin ja das Wesen des Himmels besteht. Himmel wäre demnach nichts anderes als die sich zum Seinszustand entfaltende Entscheidung für Christus im Tod, das Fegfeuer aber nichts anderes als die Ermöglichung des ewigen, ungetrübten und glücklichen Mitseins mit Christus: der Schrecken der Gottbegegnung wird überwunden, und das Beglückende bleibt als ewiger Zustand zurück.